Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 5 (1937-1938)
Heft: 1

Artikel: Von der attischen Demokratie
Autor: Schumacher, Edgar
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-758979

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Von der attischen Demokratie.

Drei neuentdeckte Gespräche des Lukian

herausgegeben von Edgar Schumacher

Ort der Handlung: Athen.
Zeit: Sommer des Jahres 338 v. Chr., kurz vor und unmittelbar nach der Schlacht von Chaeroneia.

1. Gespräch.

Personen: Alethion — Hauptmann im attischen Heer.
Ereunetes — Bürger von Athen.

Ereunetes:
Wunderschön hat Demegoros über die Erhaltung der Demokratie geredet.

Alethion:
Ich wünschte, er hätte über die Erhaltung Athens geredet.

Ereunetes:
Was willst du damit sagen?

Alethion:
Ich will sagen, dass wir vor lauter Demokratie bald kein Vaterland mehr haben, dass wir nächstens nur noch Demokraten, nicht mehr Athener sind.

Ereunetes:
Bedeutet denn für uns Demokratie und Vaterland nicht ein und dasselbe?

Alethion:
Es mag ja zuweilen darnach aussehen, aber doch nur dem oberflächlichen Blick. Wir haben uns angewöhnt, das Dauernde mit dem Zeitlichen zu vermengen. Nimm ein einfältiges Beispiel: Den Gerbermeister Kleon drüben kennt jedes Kind nach Namen und Beruf. Wenn er unter irgendwelcher Nötigung sein Gewerbe aufgäbe, es würde uns seltsam scheinen, in ihm nicht mehr den Gerber Kleon zu kennen; bliebe er aber darum weniger er selber? So auch, wenn Athen irgend einmal dazu käme, nicht mehr die attische Demokratie zu sein, bliebe es darum weniger Athen?

Ereunetes:

Sage mir nun aber vor allem, was hast du gegen die Demokratie?

Alethion:

Du musst mir achtsamer folgen, wenn wir nicht mit Missverständnissen auseinander sollen. Was bringt dich auf die Vermutung, ich redete gegen die Demokratie?

Ereunetes:

Du sprichst von ihr im Tone der Warnung. Und man warnt gemeiniglich doch nur vor dem, was man für gefährlich oder schädlich hält. So schliesse ich, du achtest die Demokratie für ein schädlich Ding.

Alethion:

Du weisst, o Ereunetes, dass es viele Dinge gibt, deren Nützlichkeit oder Schaden nicht in ihnen selber, sondern in dem Gebrauch liegt, welchen man von ihnen macht. Es mag sich mit den Staats- und Regierungsformen ähnlich verhalten. Es will mir scheinen, dass es nicht von vorneherein gute und ungute gibt, sondern solche die diesem und solche die jenem Volke angemessen sind. Und hier will ich dir willig gestehen, dass nach meiner innersten Ueberzeugung keine Staatsform dem Volk von Athen so durchaus gerecht ist, wie die demokratische.

Ereunetes:

Nun weiss ich vollends nicht, wo du hinaus willst. Du preisest mit allem Recht unsere Demokratie, und zur gleichen Zeit doch ergehst du dich in dunklen Andeutungen, als wäre irgend etwas mit ihr nicht in der Ordnung.

Alethion:

Ich will versuchen, deutlicher zu sein. Ich sagte dir vorhin schon, dass nach meiner Meinung sehr oft die Art des Gebrauchs über den Wert und Unwert eines Dinges entscheide; dass etwas an sich vollkommen Gutes durch Missbrauch ein Uebles werden kann. Gibst du diese Möglichkeit zu?

Ereunetes:

Ich werde sie dir zugestehen müssen. Wenn ich denke, wie mir erst gestern der herrlichste Chierwein —

Alethion:

Gut. Und so ist es nun auch der Gebrauch oder Missbrauch der Demokratie, der mir bange macht und der mir den Glauben an unsere Zukunft manchmal erschüttert.

Ereunetes:

Worin siehst du diesen Missbrauch?

Alethion:

Ich sehe ihn vor allem in einer seltsamen Verzerrung der Begriffe, die bei uns eingerissen hat. Ist es dir noch nie aufgefallen, wie allgemach in den Reden unserer Staatsmänner das Wort Vaterland durch das Wort Demokratie verdrängt wird, wie allgemach im Mittelpunkte des öffentlichen Denkens nicht mehr das Wohl des Vaterlandes, sondern das Heil der Demokratie steht? Erinnerst du dich des letzten Kodrosfestes, da die jungen Männer in den Bund athenischer Bürger aufgenommen wurden und Alazon ihnen in flammender Rede vor Augen führte, dass sie vielleicht dereinst zu Schützern — Athens? — o nein, der Demokratie berufen seien?

Ereunetes:

Es mag hieran etwas Zutreffendes sein, und man könnte, schon aus Schönheitsrücksichten, ein weniges sparsamer mit dem Wort umgehen. Nur vermag ich Bedenkliches oder sogar Gefährliches darin nicht zu erblicken.

Alethion:

Gefährlich ist, das Heilige zu tauschen an das Nützliche, das Unbedingte preiszugeben an das Wandelbare. Gefährlich ist, die göttliche Idee des Vaterlandes auf Gedeihen und Verderben verketten zu wollen mit der menschlichen Idee einer Staatsform. Es sind bedrohliche Zeiten, da Völker aufstehen gegen Völker, da der Starke das fadenscheinige Mäntelchen des Rechts, das er früher schamhaft um sich warf, beiseite legt und sich zu dem einzigen Recht der Gewalt bekennt. Ein Volk, welches dauern will, bedarf eines Gedankens, in welchem seine edelsten Kräfte in glühend selbstlosem Wettstreit sich vereinen. Das ist bei vielen Völkern, das war im alten Athen der Gedanke des Vaterlandes. Alles ist in ihm vereint, alles fügt sich in

ihm zum höheren Zwecke; er hat Raum für das Vielerlei, er hat Freiheit für den Einzelnen; er kann nur untergehen mit dem Volke selber. Uns aber beginnt dieser Gedanke zu entgleiten. Denn hohe Güter, die vielen gemeinsam sind, muss man von Zeit zu Zeit wieder bekennen und verkünden. Der Lärm des Marktes ist laut, und wovon man nicht mehr spricht, das gilt leicht als verschollen. Wir aber sprechen nicht mehr vom Vaterland; wir sprechen nur noch von der Demokratie.

Ereunetes:

Was du sagst, scheint mir des Nachdenkens wert. Nun aber: ist nicht für uns Athener der Begriff der Demokratie so sehr in dem Gedanken des Vaterlandes verwurzelt, dass wenn ich das eine sage, das andere mitbegriffen ist und eines nie ohne das andere sich vor dem Auge des Geistes einstellt?

Alethion:

Das gebe ich dir zu. Aber gerade aus dieser Tatsache springen mich Bedenklichkeiten an. Hier sind nun zwei Ideen als gleichberechtigt nebeneinander gestellt; es ist die Meinung, dass die eine nicht ohne die andere bestehen könne: ohne Demokratie also kein Athen. Die Geschichte erzählt es anders. Oder wenn du lieber in die Zukunft siehst: setze den Fall — du kannst ruhig ihn als ein Unglück nehmen, ich bezeichne ihn auch so; aber darum ist er immer noch nicht unmöglich — setze den Fall also, Athen käme einmal zu einer andern Staatsform als der demokratischen. Würde für dich daraus ein Vorwand entstehen, dein Vaterland nicht mehr zu lieben? ist nicht die Pflicht, das was einem teuer ist zu lieben, umso heiliger, wenn es im Unglück ist? Ich bekenne dir: ich würde mich als Athener fühlen, ich würde mich meinem Vaterlande verpflichtet halten, auch wenn es durch irgend unausdenkbare Begebenheiten unter die Tyrannis eines Peisistratos zurückkehrte, auch wenn in ihm der Kommunistenstaat eines Platon Wirklichkeit würde. Was für eine Vaterlandsliebe wäre das, die nicht allen Wandlungen irdischen Geschehens standhielte, die nur unter dem Vorbehalt bestimmter äusserer Bedingungen treu bliebe? Dass ich es wiederhole: un-

sere demokratische Verfassung ist mir wert und teuer als die beste, die ich nach Mass meiner Einsicht dem Volke von Athen wünschen könnte; aber sie soll nicht an die Stelle des Vaterlandes selber gesetzt werden; sie soll dem Vaterlande dienen, nicht es beherrschen wollen.

Ereunetes:

Ich kann hier recht weit mit dir einig gehen. Nur frage ich mich: ist das alles nicht zuletzt ein Streiten nur um Worte? Stehen in der Sache nicht du und ich und wohl jeder die Heimat liebende Athener auf demselben Boden? Was verschlägt's, ob der eine mehr dieses, der andere jenes Wort für die nämliche Sache braucht? Das Entscheidende bleibt doch die Hingabe, mit der man sich zu der Sache selber bekennt.

Alethion:

Ja und nein. Für uns beide hier ist es vielleicht nur ein Spielen mit Gedanken, mit dem behaglichen Wissen, dass wir im Grunde uns vollkommen verstehen. Es ist aber nicht immer, es ist wohl gar nur ausnahmsweise so. Gerade die höchsten Güter der Völker müssen gehegt und gepflegt werden, wenn sie nicht verkümmern sollen. Und nun denke an die Jugend Athens. Ist es wirklich einerlei, ob du ihr von der attischen Demokratie oder von der Vaterstadt Athen redest? Die Jugend begeisterst du nur mit Ideen, aus denen der Hauch der Gottheit sie anweht. Leicht möglich, dass dem gewitzten und enttäuschten Alter das Schauern vor dem Göttlichen verloren geht; aber der Jugend ist es eigen und ist ihr bester Besitz. Künde der Jugend den Gottgedanken des attischen Vaterlandes, und dir braucht um die Zukunft nicht zu bangen. Redest du ihr aber einzig von dem menschlichen Gedanken der attischen Demokratie, so wird sie um sich schauen und vergleichen (— denn die Jugend, wo sie nicht begeistert ist, ist von wählerischer und absprechender Natur —); dann wird sie aus dem Geist des Widerspruchs das Gute suchen in anderen Gedanken. Und ein Volk, dessen Jugend nicht mehr mit Stolz und mit Freude des Vaterlandes denkt, ist zum Untergange zeitig.

Ereunetes:

Du siehst zu schwarz. Erinnere dich, wenn du sie singen hörtest, in den Schulen und im Stadion, vom Ruhme der alten Kekropsstadt, von der Gnade der Götter und dem Glück der Heimat. Erinnere dich — und es muss dir gegenwärtiger sein als einem von uns — welchen Sinnes der junge Athener sich zum Kriegsdienste für seine Stadt stellt. Hier ist es immer und einzig das Vaterland, welches fordert und welchem man freudig leistet; und ist nichts, was ausserdem mitspräche.

Alethion:

Ich bin dir dankbar, dass du dieser Erinnerung rufst. Sie ist auch mir zum Trost, und ich bin so gallsüchtig nicht, wie ich vielleicht mit meinen Bedenklichkeiten dir erscheine. Aber wieder muss ich dir sagen: wenn noch Hoffnung ist, wenn der Glaube an die Zukunft Athens in unserer Jugend nicht vollends erlosch, so haben wir Alten kein Verdienst daran; so ist es trotz unser; weil die Jugend für das Grosse und das Gute einen wachen Sinn hat, und weil es viel braucht, sie davon abzukehren. Aber wir tun alles, dass das geschehe; und es wird endlich geschehen, denn man kann nicht hartnäckig das Böse wollen, ohne dass man es zuletzt auch wirklich erreicht. Und beharrlich das Vaterland verleugnen und es in nichts anderem mehr anerkennen als in der Zufälligkeit einer Staatsform, das nenne ich das Böse wollen.

Ereunetes:

Ich glaube deinem Denken folgen zu können. Doch bin ich nicht gewiss, ob ich es billigen soll, ob nicht. Manches scheint mir triftig, manches wieder zu schroff, als dass es die natürliche Wahrheit wäre, die gewöhnlich auf einem mittleren und gelinden Wege liegt. Das will alles noch zum Ende gedacht sein. Ich hoffe, Pallas führt uns nächstens wieder zusammen. Bis dahin sei froh!

Alethion:

Auch du!

2. Gespräch.

Personen: *Alethion.*
Demegoros — Redner und Mitglied des Rates.
Ein Herold.

Demegoros:

Nicht genugsam bewundern kann man Mut und Weitblick des Demosthenes, wenn er gegenüber den Anmasslichkeiten des makedonischen Tyrannen die Ansprüche der Demokratie vertritt. Lange ist kein freieres Wort gefallen als dieses, dass zwischen einem König und einer demokratischen Republik keine Freundschaft sein könne.

Alethion:

Ich bin mit den Jahren gegen das „freie Wort" etwas misstrauisch geworden. Wenn man gewiss ist, die Meinung einer Mehrheit auszusprechen, so ist die heroische Gebärde nicht allzu kostspielig. Aber, auf dein Lob des Demothenes zurückzukommen, bist du überzeugt, dass die Ansprüche der Demokratie und die Lebensbedürfnisse Athens sich decken?

Demegoros:

Hättest du, lieber Freund, statt deine eignen und nicht immer sehr verständlichen Gedanken zu spinnen, meine grosse Rede unlängst auf der Agora gehört, du müsstest wissen, dass Athen und Demokratie ein einziger Begriff sind.

Alethion:

Ich meine etwas Aehnliches schon einmal vernommen zu haben; aber es machte mir wohl nicht den nötigen Eindruck. Wenn ich also richtig verstehe, ist es so, dass man nur die Forderungen der Demokratie treu zu beachten braucht, um ganz von selber den höchsten Interessen Athens zu dienen?

Demegoros:

Es ist genau so.

Alethion:

Somit ist die Forderung der Theorie höher als die Forderung des Lebens? Ist das nicht eigentlich der Wahlspruch

von Tyrannen? Du kennst das Wort des Hippias: „das Leben von zehntausend Menschen spielt keine Rolle, wenn es um ein Prinzip geht"*). Und ich fürchte, ich durchschaue deine innerste Meinung: das Schicksal Athens ist nichts, das Schicksal der Demokratie alles.

Demegoros:

Beweise mir diese freventliche Anmutung!

Alethion:

Ein Beweis ist hier wohl nicht zu führen. Aber ich kann dir meine Gründe nennen. Betrachte unseren gegenwärtigen Zustand: der König von Makedonien, als Selbstherrscher, ist ein natürlicher Feind der Demokratie, wie wir Demokraten von Natur Feinde der Tyrannis sind. Daran lässt sich nichts ändern, denn du wirst kaum die Ueberheblichkeit haben, König Philipp zur Demokratie bekehren zu wollen, und ich achte das Volk von Athen zu hoch, als dass ich befürchtete, es könnte an seiner eignen Staatsform irre werden. —

Demegoros:

Und damit gibst du ja nur zu, wie sehr ich Recht habe.

Alethion:

Das ist die Schwäche von euch grossen Staatsmännern, dass ihr die fremde Meinung immer so weit hört als sie euch angenehm klingt, und den Willen nicht habt, sie bis zum Ende zu vernehmen, geschweige denn, sie bis zum Ende mitzudenken. Schwerwiegende Fragen sind aber selten mit ein paar tönenden Worten gelöst. Wenn du erlaubst, will ich immerhin die begonnene Betrachtung abschliessen. — Es ist also, wenn wir Athen und Makedonien nur als politische Gebilde ansehen, die Möglichkeit einer Verständigung nicht da. Mir aber bedeutet ein Staat mehr als ein politisches Gebäude; mir ist er ein lebendiges, ein beseeltes Wesen. Es gestaltet sich jeder nach seinen eigenen Gesetzen und vielleicht auch nach Zufälligkeiten. Jedem behagt seine eigene Form und die des andern ist ihm zuweilen verdächtig. Aber unter Vernünftigen lässt man sich gegenseitig gelten und achtet das Wesen, wo die Form

*) Alethion irrt sich; der Ausspruch stammt von Robespierre.

einem missfällt. Und wäre auch das Wesen ihm zuwider, so wird der Kluge bedenken, dass er keine Berufung hat, jenen ändern zu sollen, und dass, wenn er ihn verunglimpft, er ihn in seinem Wesen bestärkt. Ich kann mir wohl denken, dass die Demokratie Athen und die Tyrannis Makedonien sich verstünden oder doch sich vertrügen. Aber die kleinen Schreier können sich das nicht denken und wollen es nicht, und der grosse Schreier Demosthenes am wenigsten. So hetzen sie seit Monaten zum Kriege gegen Philipp, nicht weil irgend das Vaterland durch ihn bedroht wäre, sondern weil seine Gegenwart der Demokratie peinlich ist. Es ist so weit gekommen, dass ich manchmal versucht bin, von einer Tyrannis der Demokratie in unserem attischen Vaterlande zu reden.

Demegoros:

Du siehst, ich bringe die Geduld auf, deine ungereimten Verdächtigungen anzuhören. Ich will sogar die Ruhe aufbringen, weiter mit dir zu streiten. So sage nun doch endlich, was sollte denn aus Athen werden, wenn es einmal keine Demokratie mehr wäre, wenn nicht wir Berufenen dem Athener täglich das hohe Glück der Demokratie eindringlich vor Augen hielten? Vielleicht am liebsten, nicht wahr, wäre dir, dass König Philipp die Stadt seiner Herrschaft einverleibte, damit du recht nach Herzenslust Tyrannenknecht sein könntest?

Alethion:

Wenn ich im Scherz dir antworten wollte, so würde ich sagen, dass mir persönlich ein einziger grosser Tyrann erträglicher wäre als die ganz vielen kleinen Tyrannen, die in Athen sich gewichtig machen. Aber ich will im Ernst dir Antwort geben: Sollte Philipp uns mit Krieg überziehen, so würde ich und würde das attische Heer den letzten Hauch daran wenden, das Vaterland zu bewahren. Und sollte in solchem Streite das Vaterland untergehen, so falle ich und fällt jeder gute athenische Krieger mit. Was nun deine erste Frage betrifft: du und andere, ihr stellt euch immer, als ob unserer Stadt durch unbegreifliche Gnade das Geschenk der Demokratie in den Schoss gefallen wäre, als ob der Athener von Rechtes wegen Tag

und Nacht nichts Besseres tun könnte als den Göttern für diesen überschwänglichen Segen danken. Die grossen Götter ehrt niemand williger als ich, und ich danke ihnen oft in meinem Herzen, dass sie meine Heimatstadt so herrlich werden liessen unter den Völkern. Aber die attische Demokratie, denke ich, hat das Volk von Athen sich selber errungen und erzwungen und wird sie festhalten, solange sie ihm dienlich und gerecht ist. Und sollte es einmal sein, dass das Volk von Athen aus diesem oder jenem Grunde von der Demokratie sich abkehrte, so will ich das, auch gegen meine Ueberzeugung, ruhig mitmachen, gesetzt, es ist der Wille des athenischen Volkes und nicht ein Zwang von aussen. Aber euer Gehaben, dem Volke immer wieder die Selbstverständlichkeit der attischen Demokratie mit verzückten Redensarten zu einem unfassbaren Gnadengeschenk umdeuten zu wollen, das mache ich nicht mit.

Demegoros:

Ich frage dich noch einmal: was kennst du denn, das dem Athener höher wäre als die Demokratie?

Alethion:

Das Vaterland. — Soweit sind wir gekommen, dass der politisch tüchtige Athener irgend einem Skythen oder Sarmaten, der zufällig der gleichen Meinung über die Staatsgestaltung ist, näher sich fühlt als seinem athenischen Mitbürger, der anderer Ansicht ist. So wichtig ist uns dieses politische Denken geworden, dass das patriotische Denken wie eine harmlose aber etwas schämige Schwäche belächelt wird. So weit sind wir gekommen, dass wenn einer etwas Tüchtiges will, das euch unbequem ist, ihr es mit dem einen Worte „undemokratisch" in den schmählichsten Verruf bringen könnt, dass das Abgefeimteste sich durchsetzt und freies Spiel hat, wenn ihr nur klug das Wunderwort „demokratisch" ihm an die Stirne schreibt. Soll ich dir von dem Missbrauch, der aus allen Ecken uns angrinst, weiter sagen? Wenn der Fleischermeister Kreurgos seine Würste zu demokratischen Preisen feilbietet, so ist das zu abgeschmackt, als dass man sich erbosen möchte; aber es ist mir wenigstens doch ein Krankheits-

anzeichen.*) Wenn ein Begriff so marktschreierisch ausgewertet wird, so kann er doch wohl nicht heiligster Besitz einer Nation sein.

Demegoros:

Es scheint mir, du willst uns, die Vertreter und Verkünder der Demokratie, verantwortlich machen für jedes allenfalls mögliche Ungeschick?

Alethion:

Ich will es durchaus nicht. Ich will nur versuchen, euch eindringlich zu machen, wohin es führt, wenn ihr andauernd nur noch von der Demokratie, nicht mehr vom Vaterlande redet. Dass ihr versuchen wolltet (— aber ich weiss wohl, ihr werdet es nicht —), jedes Vorhaben, jede Idee zu prüfen, ob damit dem Vaterlande gedient sei, dass ihr in eurem Tun nie den Beifall eines engern und näheren Kreises im Blick hättet, dass ihr es wagtet, dem Volke von Athen das Notwendige vor Augen zu halten, nie darnach schielend, ob es demokratisch klinge, ob nicht. Dass ihr zum mindesten abliesset, die zu verfolgen, die ernst und unerbittlich die Wohlfahrt des Vaterlandes fördern und von eurem volksschmeichlerischen Getue angewidert sich einsam halten. Ihr verachtet in eurem Herzen das Volk von Athen, wenn ihr es wie ein Kind behandelt, dem man mit dem angenehmen Brei der demokratischen Herrlichkeit den Mund süss machen muss, damit es gutwillig einnehme, was ihr an schlechtgekochten Brocken ihm zumutet. Ihr wisst nicht, dass, wer das Volk liebt, hart und strenge mit ihm redet. Denn man muss es als einen Erwachsenen ansehen, der eine unmilde Wahrheit zu schmecken vermag, ohne dass ihr sie ihm mit Süssigkeit verweichlicht. Ihr wisst nicht, dass die wahren Propheten die sind, die man steinigt. Euch aber wölbt man Ehrenbogen und kredenzt euch Festwein. Ihr seid nicht Propheten, ihr seid Götzendiener.

---

*) Es ist augenscheinlich, dass Alethion hier übertreibt; hingegen las ich unlängst in der Ankündigung einer schweizerischen Lotterie von einem „höchst demokratischen Trefferplan".

Demegoros:

Ist dir bewusst, dass eben diese von dir geschmähte Demokratie es ist, der du das Recht der freien Meinung schuldest, der du es zu danken hast, dass du ohne Gefahr deine lärmenden Worte von dir gibst? Würdest du im Staate Philipps mit der gleichen Keckheit reden?

Alethion:

Ich denke nicht. Was ist mir das Land Philipps? Ich habe nur eine Heimat: Athen. Und dass ich euch, die Tempelsklaven der Demokratie, nicht liebe, wie dürft ihr daraus den Schluss ziehen, ich schmähte die Demokratie selber? Vielleicht liebe ich sie ehrlicher als ihr, eben weil ich sie nicht zur Götzin mache.

(Trompeten, fern, dann näher. Der Herold tritt auf).

Herold:

Krieg mit Makedonien! Das attische Heer zieht zu Felde. Der Schutz der Götter über Athen!

Alethion:

So bricht denn unser Streitgespräch ab. Es geht nun um anderes. Wir ziehen aus, der Heimat zum Schutze. Sorgt, dass die Heimat uns die Treue wahrt.

Demegoros:

Wir werden über dem Wohl der attischen Demokratie wachen.

3. Gespräch.*)

Personen: Ereunetes.
Demegoros.
Ein Bote.

Demegoros:

Du scheinst betrübt?

---

*) Lukian behandelt hier die geschichtlichen Tatsachen mit ziemlicher Freiheit. Die Makedonier sind bekanntlich nicht in Athen eingezogen. Doch wird man zugeben, dass er die Historie mit seiner Darstellung nicht sowohl verfälscht, als eher stilisiert. Es liegt ihm offenbar daran, das Wesentliche überzeugender hervortreten zu lassen. Und durch den Einmarsch Philipps nach dem Sieg von Chaeroneia wäre das Schicksal Athens ohne Zweifel augenfälliger, nicht aber entschiedener geworden.

Ereunetes:

Wer wäre es nicht bei der drängenden Not des Vaterlandes?

Demegoros:

Freilich; bei soviel Gefahr für die attische Demokratie!

Ereunetes:

Und dann ist noch etwas Besonderes: mein Freund Alethion —

Demegoros:

Du hast Kunde von ihm?

Ereunetes:

— gefallen bei Chaeroneia.

Demegoros:

Auch ich beklage ihn; ob zwar von seinem unruhigen Geiste mehr Verwirrung als Förderung zu erwarten war.

Ereunetes:

Ich habe seinen Meinungen nachgedacht. Sie weckten auch meinen Widerspruch, weil er das Unbedingte wollte und die Notwendigkeit des Gewöhnlichen nicht zugab. Doch scheint mir jetzt, dass er so völlig Unrecht nicht hatte. Ob wir nicht doch der Demokratie zuliebe das Vaterland vernachlässigt haben? Ob nicht doch manches Tüchtige ungeschehen blieb aus Angst, dem Tyrannen Demokratie zu missfallen? Ob wir nicht kalten Sinnes manchen ausgezeichneten Mann vom öffentlichen Leben zurücktreten sahen, weil er nur dem Vaterland sich geben und nicht dem Götzen dienen wollte? Ob nicht mancher Schlaue und Wortereiche sich unverdient zu hohen Ehren hob, weil er dem Volke von Athen zu schmeicheln wusste?

Demegoros:

Mir deucht, du versteigst dich zu der nämlichen Schwärmerei, wie sonst der arme Alethion. Es gibt kein Staatsgefüge, in dem nicht dieser und jener Missbrauch rostet, das nicht seine Zeiten der Erschöpfung und sogar seine Katastrophen erlebt. Unwürdig aber scheint es mir, der attischen Demokratie, die vielleicht jetzt ihren Todeskampf kämpft, das Unglück zum Verbrechen anrechnen zu wollen.

Ereunetes:

Ich sehe die Streiter von Chaeroneia, bedrängt und erdrückt

von Uebermacht, kämpfend nicht mehr um Sieg, nur noch aus Pflicht und um Ehre. Ich möchte sie fragen, die Gefallenen, in wessen Auftrag sie den letzten Schwertstreich führten, zu wessen Lobe sie den Tod ertrotzten. Was war es, das der sterbende Blick grüsste, die Berge Attikas und die Hochburg der Götter, oder die Satzungen der athenischen Staatsverfassung? Hat Zeus sie zu sich erhoben und die waffenfrohe Athene mit gellendem Triumphschrei sie heimgeholt, oder hat Demokratia in ihre dürren Arme sie aufgenommen? Sind sie für das Vaterland oder für die Demokratie gefallen? — Eine späte und bittere Erkenntnis will mir dämmern: daseinskräftig bleibt ein Volk, solange es noch in einem einzigen Gedanken sich findet, einem Gedanken, der höher ist als jedes persönliche Begehren, höher als jede politische Meinung, einem Gedanken, für den sich willig und wohl auch freudig sterben lässt. Gibt ein Volk ihn auf oder ordnet es ihn ein unter die Gedanken des zänkischen Alltags, so begibt es sich seiner besten Kraft. Wir haben leichtfertig den hohen Gedanken des Vaterlandes preisgegeben, sind heruntergestiegen zu dem politischen Gedanken der Demokratie. Wir büssen es jetzt und wissen nicht einmal, ob wir im Untergang zur Rettung Athens oder zur Rettung der Demokratie die Kräfte der Verzweiflung aufrufen sollen.

Demegoros:

Ich traue auf Philipps Staatsklugheit. Noch scheint es mir, möglich, dass er unsere Verfassung unangetastet lässt, auch wenn wir im übrigen vielleicht ihm verpflichtet werden.

Ereunetes:

Herrlich! So gönnt er dem Sklaven die Speise, die er als freier Mann genoss, damit er arbeitstüchtig bleibe. Ich sage dir: wenn ein Tyrann jetzt aufstünde, der kraft seiner Willkür das Volk Athens zum Kampfe bis aufs äusserste empörte, dass es den Fremdling zurückschlüge von unseren Grenzen und Athen bliebe frei, ich wollte ihm dienen ein Leben lang.

(Von jenseits der Mauern der schrille Ton der makedonischen Streithörner. Ein Bote tritt auf.)

Bote:

Mich sendet der Aelteste des Rates, o Demegoros. Deine Gegenwart wird begehrt. König Philipp bietet den Frieden. Diese Tafel enthält seine Bedingungen.

Demegoros:

(liest): Philipp zieht in Athen ein. Der attische Staat leistet Heerfolge und Tribut. Er bleibt dafür im ungeschmälerten Besitz seiner demokratischen Rechte. *(triumphierend)* Ich wusste es, die attische Demokratie kann nicht zugrunde gehen: „im ungeschmälerten Besitz der demokratischen Rechte!"

(Er eilt mit dem Boten freudig bewegt ab.)

Ereunetes:

Und ich bleibe allein am Sarge des Vaterlandes.

(Im Hintergrunde beginnt der Einmarsch der makedonischen Streitkräfte.)